

Die Parabel von den anvertrauten Talenten (Mt 25, 14-30)

Bibelarbeit in Sils Febr. 2009, Pfarrer Dr. Albrecht Thiel (Dortmund)

Vorbemerkung eins, zur Auswahl des Textes

Eigentlich war ich beim Thema „Leistung in der Bibel“ bei anderen Geschichten. Etwa der vom Fischzug des Petrus („Wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen“ – und das trotz aller Anstrengung) oder der von den Arbeitern im Weinberg („Gleicher Lohn für ungleiche Arbeit“) oder bei Spitzensätzen der Bergpredigt: Ist es eine ethische Leistung, dem Feind die andere Wange hinzuhalten?

Ich habe dann doch gerade diese Geschichte aufgegriffen, das Gleichnis von einem Sklavenhalter, der vor seiner Abreise drei Sklaven große Geldsummen anvertraut. Die damit zum Nutzen des abwesenden Chefs arbeiten sollen. Von der Situation her nicht gerade eine sozial-emanzipatorische Vorlage! Aber sie hat ja doch mit Arbeit und Leistung zu tun: Die Sklaven machen mit dem Geld ihren Job: Sie wirtschaften damit. Selbstverständlich voll und ganz zu Nutzen des Sklavenhalters. Als der schließlich wiederkommt, bekommen die, die das Vermögen verdoppelt haben, ein dickes Lob. Derjenige, der es immerhin treu bewahrt hat, bekommt es auch noch weggenommen.

Ein Loblied der kapitalistischen Akkumulation, das Jesus hier anstimmt? Ein Stück christliche Ethik, das die Fleißigen und Erfolgreichen in den Himmel hebt und die Treuen, die vielleicht auch ein wenig treudoof sind, zum Teufel gehen lässt? Wir werden sehen. Auf jeden Fall habe ich damit schon einmal ein paar Punkte des Anstoßes markiert. Sehen wir uns die Geschichte an:

Die Geschichte (Mt 25)

14 Denn es ist wie ein Mann, der bei seiner Abreise seine eigenen Sklaven rief und ihnen seinen Besitz übergab:

15 Und einem gab er fünf Talente, einem anderen zwei, einem anderen eines, jedem nach seiner eigenen Fähigkeit, und er reiste ab . Sogleich

16 ging der, welcher die fünf Talente bekommen hatte, wirtschaftete mit ihnen und verdiente nochmals fünf Talente.

17 Ebenso verdiente auch der mit den zweien nochmals zwei.

18 Der aber, welcher das eine bekommen hatte, ging weg, grub die Erde auf und versteckte das Geld seines Herrn.

19 Nach langer Zeit aber kommt der Herr jener Sklaven und hält Abrechnung mit ihnen.

20 Und es trat der, welcher die fünf Talente bekommen hatte, herzu, brachte nochmals fünf Talente und sagte: „Herr, fünf Talente hast du mir übergeben, schau, ich habe nochmals fünf Talente verdient.“

21 Sein Herr sprach zu ihm: „Schön, du guter und zuverlässiger Sklave! Über wenig warst du zuverlässig, über vieles will ich dich setzen!“

22 Da trat aber auch der mit den zwei Talenten herzu und sagte: „Herr, zwei Talente hast du mir übergeben, schau, ich habe nochmals zwei Talente verdient!“

23 Sein Herr sprach zu ihm: „Schön, du guter und zuverlässiger Sklave! Über wenig warst du zuverlässig, über vieles will ich dich setzen!“

24 Da trat aber auch der, welcher das eine Talent hatte, herzu und sagte: „Herr, mir ist klar geworden, dass du ein harter Mann bist, erntest, wo du nicht gesät hast, und einsammelst, wo du nicht ausgestreut hast!

25 So ging ich voller Angst weg und versteckte dein Talent in der Erde! Schau, da hast du das Deine!“

26 Aber sein Herr antwortete und sagte zu ihm: „Du schlechter und ängstlicher Sklave! Wusstest du nicht, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammle, wo ich nicht ausgestreut habe?

27 Du hättest folglich mein Geld den Bankiers bezahlen sollen, und ich hätte bei meiner Rückkehr das Meine mit Zinsen erhalten!“

28 Nehmt ihm also das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat.

Vorbemerkung zwei, theologisch

Die Geschichte hört sich ja eigentlich nicht sehr kompliziert an, aber mit ihr ist etwas passiert, was vielen Geschichten passiert. Oder auch Theaterstücken. Sie wird kommentiert weitererzählt. Der Wanderprediger Jesus von Nazareth hat sie einem gemischten Publikum vorgetragen: Interessierten Zuhörern, einfachen Leuten, religiös Engagierten, Anhängern, Zweiflern, Gegnern oder wem auch immer. Nach seinem Tod haben seine Gemeinden, haben Einzelne seine Geschichten weitererzählt und schließlich - gut 40 Jahre später - aufgeschrieben. Sie haben das aber im Kontext ihres gemeindlichen Lebens getan. Und so wächst dann eine

Geschichte mit. Weil die Leute diese Geschichten als verbindliche Hilfe bei der Bewältigung ihrer Lebenssituation ansahen und sie so lesen und verstehen wollten. Dagegen hatten sie keinerlei Ehrgeiz, eine historisch-kritische Ausgabe der Jesus-Geschichten zu erstellen. In der Sprache des Theaters würden wir sagen: Sie inszenieren eine Jesus-Geschichte in die Situation ihrer Zeit hinein. So ähnlich, wie man ein Shakespeare-Stück ja auch nicht versucht, wie damals in Stratford-on-Avon zu spielen, sondern es mit unserer Zeit in Bezug setzt.

Auf diese Weise wird aus der Gleichnis-Geschichte unter der Hand eine Geschichte, in der die Knechte, nämlich die Anhänger Jesu, auf ihren Herrn warten, der hoffentlich bald wiederkommt. Und in der Zwischenzeit müssen sie sich bewähren, indem sie treu bei dem bleiben, was ihnen anvertraut ist. Das nennen die Theologen eine zweite oder sogar schon eine dritte Schicht, die sich über die ursprüngliche Geschichte gelegt hat. Ich habe sie an einigen Stellen vorsichtig abgetragen. Sozusagen die Deutung des Matthäus, die ich hier nicht weiter nachverfolgen möchte, gekürzt, damit wir das hören können, was Jesus mit der Geschichte erzählen wollte.

Wer vom Teufel spricht...

Zitat aus einer Predigtmeditation aus dem Jahr 1985: *„Dieses Gleichnis ist ärgerlich, weil es nun sogar im Gottesdienst um Geld zu gehen scheint; weil es so aussieht, als würde hier das kapitalistische Wirtschaftssystem hochgelobt, weil der Herr als hart, unbarmherzig strafend vorgestellt wird. Dagegen wäre festzuhalten. Hauptakzente sind weder das Geld, noch der Kapitalismus, noch der harte Herr, sondern es geht um das Wuchern mit den empfangenen Pfunden, zum Besten der Gemeinde und zum Besten der Gesellschaft, ja der Welt.“¹*

Ich zitiere diese Äußerung, nicht weil sie besonders tiefgründig ist, wohl aber typisch. Wenn Jesus eine Geschichte erzählt, dann sollte sie doch wohl etwas mit Gott zu tun haben. Und zwar so, dass sie uns im Gottesdienst erbaut. Das mag durchaus mal in der Art eines Propheten sein, der das Geld und dessen Gebrauch und Missbrauch durch Menschen scharf anklagt. Aber so, dass hier eine Geschichte eines durchaus nicht menschenfreundlichen Sklavenhalters erzählt wird? Was soll das? Und dann sind wir es gewohnt, ein Gleichnis so zu lesen, dass der „Herr der Sklaven“ irgendwie mit Gott gleichzusetzen ist. Und wenn der nun nicht so barmherzig ist wie etwa der Vater in der Geschichte vom verlorenen Sohn, sondern hart und unbarmherzig – dann ist auch das ärgerlich. Sicher trifft es zu, dass nicht der Kapitalismus und das Geld die

¹ Pfr. Walter Rattelsberger. Botschaft aktuell Nr. 29-30/1985.

Hauptakzente bilden. So wenig wie die Landwirtschaft in anderen Gleichnissen, in denen es um Fruchtbringen und Aussäen geht. Aber dieser doch recht klerikal wirkende Schlenker, es ging hier „um das Wuchern mit den empfangenen Pfunden, zum Besten der Gemeinde und zum Besten der Gesellschaft, ja der Welt.“ – der macht es sich doch recht einfach. Beinahe so, als versucht er, über das Anstößige hinwegzulesen.

Zu einfach, finde ich. Denn es geht hier um eine Geschichte aus dem Bereich der Wirtschaft. Es geht um Kapital, aus dem man etwas machen kann oder eben nicht. Gleich von Kapitalismus – also einem System - in der Antike zu sprechen, erscheint mir übertrieben. Ob der Kapitalismus als Gesellschaftsform frühestens im 16. oder doch erst im 19. Jahrhundert festzumachen ist, können wir Historikern überlassen. Es geht hier aber sicher um Leistung: Die Sklaven werden dafür belohnt, dass sie eine Arbeit (welche, erfahren wir nicht) in einer bestimmten Zeit so erledigen, dass sich das eingesetzte Kapital verdoppelt. Für das Nichttun einer solchen Arbeit, nämlich das Ruhenlassen des Geldes, wird der dritte Sklave bestraft. Und auch, ob das zum „Besten der Welt“ dient, (wie jene zitierte Auslegung meint) wenn wir so mit unseren Pfunden wuchern – das erscheint mir doch eine grobe Verallgemeinerung, die der Geschichte ihren eigenen Biss raubt.

Jesus erzählt hier erst einmal gar nicht von Gott. In den beiden Gleichnisgeschichten, die Matthäus unmittelbar vor unserer Geschichte anordnet, stand noch ausdrücklich „Gleichnis vom Feigenbaum“ (Mt 24,31) oder „Dann wird das Himmelreich ähnlich sein zehn jungen Frauen...“ (Mt 25,1). Hier dagegen steht nur: *Denn es ist wie...* - dann folgt die Geschichte. Was ist so? Das Himmelreich? Oder ist es einfach in der Welt so? Zumindest kann es so in der Welt zugehen. Ein bisschen ist das in der Art der Kalendergeschichten erzählt. Moralische Urteile werden nicht gefällt, vielmehr wird das, was nicht erst uns anstößig erscheinen mag, einfach erzählt. Der Wucher, die Raffgier, die Härte der Strafe.

Denn beeindruckende Summen sind das schon, die Jesus hier benennt: Wir kennen den Denar als Tageslohn für einen Arbeiter. Ein Talent sind 6000 Denar. Dem ersten Knecht drückt er gleich fünf Talente in die Hand – was 30 000 Tagelohn-Einheiten ausmacht. Die Sklaven bekommen den Betrag selbstverständlich in ihrer Rolle als Sklaven: Sie arbeiten für ihren Chef, ob mit ihrer Hände Arbeit oder mit dem Kapital. Ihm allein kommt dann auch der volle Ertrag zu.

Jesus erzählt aus einer Welt, in der es mit dem Teufel zugeht. Denn seine Zuhörer kannten sehr wohl den Kampf um den täglichen Denar. Hier aber hat einer gleich 48 000 Denar übrig behalten. Als Sklavenhalter wohl kaum durch ehrliche Arbeit. Mit Gottes Segen, dass die Früchte des Feldes oder was auch immer gedeiht, hat das wohl kaum zu tun. Weil dieser Kapitalist dreien seiner Sklaven zutraut, mit anvertrautem Geld Warengeschäfte zu machen – und eben so dieses Kapital zu vergrößern –, darum vertraut er ihnen viel Geld an. Er scheint sie zu kennen in ihrem Geschick zu handeln. Deshalb die unterschiedlichen Summen: Fünf Talente für den einen, zwei für den anderen, ein Talent für den dritten.

Jetzt folgt in der Erzählung Jesu kein Wehgeschrei, dass das doch alles ganz furchtbar sei: Dass einer überhaupt so viel Geld hat, die armen Sklaven, die mit Furcht und Zittern etwas aus dem fremden Geld machen müssen. Kein Wort auch darüber, dass der schwerreiche Kapitalist ein gottloser Heide sein muss – denn den Menschen seines Volkes ist ja der Handel mit Geld verboten. Nein, Jesus ist kein frommer Fundamentalist, wie es die Leute aus Qumran waren. Die sich mit ihrer Weise zu leben und zu glauben, ans Tote Meer zurückgezogen und die böse Welt sich selbst überlassen hatten

Jesus überlässt die Welt nicht dem Teufel, er erzählt aber ihre Geschichten nach. Und er erzählt sie so, dass mitten in anrühigen Geschäften eine Spur von Gott aufscheint. Dieses transparente Erzählen macht es spannend. D.h., er könnte heute ebenso gut vom Besitzer eines Profi-Fußballklubs erzählen oder von einem Subunternehmer im Baugewerbe.

Was geschieht da eigentlich?

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Aber wie gelangen wir zu den Tätigkeitswörtern?“ fragt der polnische Aphoristiker Stanislaw Jerzy Lec. Eine Antwort: Indem wir uns von Jesus Geschichten erzählen lassen. Denn darin kommt es nicht auf ein Sein an. Nicht, ob da ein Kapitalist auftritt. Nicht, ob das ein Bereich ist, der von Recht oder Moral her anstößig ist. Da geschieht etwas, es sind die Verben, die die Erzählung tragen². Er rief, übergab den Besitz, gab Geldsummen, reiste ab: Teil 1. Dann die Reaktion darauf: Sogleich wirtschaftete er, verdiente, auch der andere verdiente. Der dritte grub die Erde auf und versteckte es.

Ein griechisches Wort ist zum Verständnis nötig: *εργάζεσθαι*. Hier übersetzt mit „wirtschaften“. Es kann aber auch heißen „Geld verdienen“. Und es kann heißen: „gute Werke tun“. So scheint

² Werner Lauff, GPM 39/3 (1985), S.368

es auch transparent in die Situation der Jünger hinein. Kaum einer von ihnen wird jemals in die Verlegenheit kommen, mit solchen Unsummen Geld Geschäfte zu machen. Aber mit dem, was sie haben, zu arbeiten, tätig zu werden, damit etwas dabei heraus kommt – das können sie auch.

Nur ein Kapitel später sagt Jesus das von jener Frau, die ihn mit sündhaft teurem Öl salbt: „Sie hat ein gutes Werk für mich getan.“ (Mt 26, 10). Jesus fügt dort wie in unserer Geschichte nicht die Aufforderung hinzu: „Gehe hin und tue desgleichen!“. Das wäre ja auch Unsinn, da seinen Zuhörern und Anhängern dazu überhaupt die Mittel fehlen. Aber es geht um die Dynamik: Glauben heißt, sich bewegen zu lassen. Wenn wir von Leistung sprechen, dann ist die Leistung vor allem die Überwindung der eigenen Trägheit. Das In-Gang-Kommen. André Biéler hat in dieser Richtung die Theologie Calvins interpretiert (Ihr habt es sicherlich geahnt, dass der Name fallen musste): „Handeln, das heißt, sich in allen Dingen der Aktion Gottes anzugleichen.“³ Dann ist der Sabbat nicht mehr der Muße wegen da, sondern ist „Teilhabe des Menschen an der göttlichen Heiligung, sein Dranhängen an der Aktion, durch die Gott die Welt führt und rettet.“⁴

Am 27. Januar starb John Updike, der große amerikanische Romancier. Für ihn war dieses Gleichnis, das er in der Sonntagsschule in Pennsylvania gelernt hatte, prägend für sein Leben geworden: „Lebe dein Leben. Lebe es, als läge ein Segen auf ihm. Versuche dein Glück, indem du es nicht in der Erde vermodern lässt.“⁵ – das war seine Essenz daraus.

Mit diesem Impuls würde ich jetzt gern einen Einschnitt machen. In kleinen Gruppen, so wie ihr gerade sitzt, zu zweit oder dritt, jedenfalls so, dass man sich austauschen kann, mal in zehn Minuten andenken: Was könnte das in meinem Leben sein?

- Sich mit dem, was man bekommen hat, in Bewegung bringen lassen
- Etwas daraus erwirtschaften

„Der hat Talent“

Ich muss etwas zu dem sagen, was beim Hören eine Assoziation an den Sport weckt: Das Wort „Talent“. In der Bibel ursprünglich eine Gewichtseinheit, dann ein Geldwert. Ähnlich wie das englische „Pfund“. Über die lateinische Bibelübersetzung, die Vulgata, kam es aus unserem

³ A. Biéler, *La Pensée économique et sociale de Calvin*. 1961, S.392.

⁴ Biéler, S.395

⁵ Aus dem Nachruf von Patrick Bahners in der FAZ vom 29.1.2009: „Das Gleichnis vom Talent

Gleichnis in die romanischen Sprachen. Im Englischen ist „talent“ im Sinne von Begabung seit dem 16. Jahrhundert bekannt, in Deutschland seit dem 17. Luther hatte noch kein Talent, er übersetzte „Centner“.⁶ Sollten die Hörer der Geschichte, sollen wir Hörer bei „Talent“ im Sinne der heutigen Wortbedeutung an natürliche menschliche Begabungen denken oder im Sinne der alten kirchlichen Auslegung an das Wort Gottes?

Ich biete mal ein paar Möglichkeiten an: So wie etwa Paulus im 1. Korintherbrief von unterschiedlichen Begabungen (auf griechisch: Charismen oder in der Sprache des Sports: „Wir suchen einen Trainer mit Charisma.“) benennt. Z.B. die Gabe zu heilen, prophetisch zu reden, die Gabe zu lehren und andere. Diese Charismen werden durchaus unterschiedlich bewertet. Sie sind auch Leihgaben Gottes – was der Situation im Gleichnis entsprechen würde.

Der Kirchenvater Origenes, immer gut für eine besonders tiefsinnige Auslegung, versteht unter den Talenten, die verschiedenen Stufen des Verstehens der Heiligen Schrift: Geistlich, ein bisschen über dem Wortsinn und nur der Wortsinn.

Ganz geschickt waren die, die die Fünffzahl der Talente auf die fünf menschlichen Sinne hin deuteten⁷. Damit war dann das Tor offen, um auch die natürlichen Begabungen, die ein Mensch hat, dazu zu rechnen⁸. In der Neuzeit setzte sich die Tendenz durch, unter den Talenten alles zu verstehen, was ein Mensch hat – denn er hat ja nichts als das, was er von Gott erhalten hat.

Wir merken an der Vielfalt der Auslegungen, dass es beliebig wird, sobald wir uns von der Geschichte lösen. Und: Es klingt ja immer ein bisschen so, als hätte Jesus das Eigentliche noch gar nicht gesagt. Als müsse man die Lösung noch hinterherschicken. Ich wollte mit den Beispielen auch skizzieren, dass eine Übertragung mehr Gefahren als Chancen birgt, mehr Abwege als neue Wege.

Was ist mit dem dritten Sklaven?

Der hat ja nun eine ganz schlechte Presse: „Du böser und fauler Knecht!“ heißt es noch in der neuesten Luther-Bibel. Dabei ist der alles andere als böse, er ist eher treu im Sinne von bewahrend. Er ist konservativ: Er konserviert das anvertraute Geld. Und das Vergraben war damals eine durchaus akzeptierte Form der Anlage. Er ist auch insofern ein guter Knecht, als er

⁶ U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus (18-25), EKK i/3, S.506.

⁷ Z.B. Hieronymus

⁸ Siehe hierzu Luz, S.511f.

nicht riskiert, das anvertraute Kapital zu verlieren. Ja, er ist eigentlich wie die Mehrzahl unserer älteren Gemeindeglieder, die den Wertverlust ihres Geldes erlebt haben und es darum am sichersten unter der eigenen Wäsche zu Hause glauben.

Nur: Als er zur Rede gestellt wird, erzählt er nichts von Sicherheit und Risikovermeidung. Er nennt seinen Herrn „hart“, wirft ihm vor, er ernte, wo er nicht gesät habe. Er ist demnach kein blinder Befehlsempfänger wie die ersten beiden Sklaven, sondern einer, der die riskanten Geschäfte kritisch sieht. Dabei kann man auch alles verlieren – er dagegen hat nichts verloren. Dennoch wirkt das, was er vorbringt, wenig überzeugend. Beinahe so, als schwanke er zwischen Trotz, Protest und Furcht⁹. Es ist das Schwanken eines ängstlichen, zögerlichen Menschen. Wäre er nämlich wirklich überzeugt von dem gewesen, was er sagt, dann hätte er das Geld auf die Bank bringen können. Es hätte Zinsen gegeben, viel niedrigere Zinsen als man vielfach für die Antike annahm. Aber immerhin – ein bisschen mehr wäre dabei schon herausgekommen.

Damit sind wir wieder bei dem Verb: „vergraben“. Das meint die Ruhe, die Passivität. Die Aufgabe war, mit dem Geld tätig zu werden. Diese Aufgabe nimmt er nicht an. Ich denke, das ist der Punkt. Für John Updike, den Sonntagsschüler, ist die Situation in der kindlichen Phantasie so angewachsen: „Ich konnte mir so klar das Loch ausmalen, das der ängstliche Knecht in die schmutzige Erde grub und mir sogar vorstellen, wie angenehm kühl und feucht es sich für seine Hand anfühlte, als er sein Talent dort versteckte.“¹⁰

Das ist nun nicht historisch-kritisch, sondern eher Sonntagsschule plus Romancier. Aber im Grunde gibt dieser dritte Sklave den geistigen Anstoß für Updikes Hauptfigur Harry Angstrom, genannt Rabbit. Er trägt die Angst im Namen – wie jener Sklave, der vor Angst zu verlieren, nicht handelt. Aber es ist auch Kierkegaard (Der Begriff Angst“), es ist auch Karl Barth mit der Sünde der Trägheit und Dummheit. Harry, also Rabbit, war in der Schule ein Ass im Basketball gewesen. Der Ruhm ist weg, als er ins Berufsleben kommt – er weiß mit seinem Leben nichts Rechtes anzufangen. Bis er den Rat ernst nimmt, den der Moderator einer Disney-Kindersendung gibt: Gott wolle, dass es Wissenschaftler und Künstler gibt, und er habe jedem Kind ein besonderes Talent geschenkt, das erkannt und gepflegt sein will. Darum: „Wir müssen arbeiten. Also: Erkenne dich selbst.“

⁹ Luz, S.501.

¹⁰ Siehe Anm. 5

John Updikes Rabbit wird das Problem seiner Selbsterkenntnis nie los, in keiner Dekade seines Lebens. Er kämpft im Widerstreit von Selbsterkenntnis und Weltvergessenheit, von Erdenglück und Seelenheil. Und die Leitfrage dabei ist: Was ist eigentlich Gnade? Ich meine das nicht in Bezug auf die großen schicksalsträchtigen Entscheidungen unseres Lebens: Ob ich jemandem noch einmal verzeihen kann? Ob ich in Frieden mit Gott leben und sterben kann? Was ist Gnade im Blick auf unsere Lebensentwürfe?

Ich möchte Euch jetzt gerne selber weiterdenken lassen, zunächst in Kleingruppen (2-3) mit der einen Leitfrage:

Jesus erzählt die Geschichte ohne moralische Vorbehalte. Die Sklaven in der Geschichte sollen einfach nur das Geld, das Vermögen vergrößern. Aber gibt es bei der Bewertung von Leistung nicht doch ethisch-moralische Kriterien? (Stichworte: „Erfolg um jeden Preis?“ „Anständige Leistung“, „Fairness“)

Dann würde ich gern (und da zögere ich, ob ich das mit jemand anders erörtern möchte oder doch lieber nur mit mir allein – aber das muss jeder selbst entscheiden). Wie ist das mit dem Impuls, mit dem John Updike aus dem Gleichnis seinen Harry Angstrom entwickelt:

Arbeit und Erkenntnis. In-der-Welt-sein und Seelenheil – wie kann ich da Gnade beschreiben? Was kann da Gnade sein?

Zuspitzungen

- Wer ist eigentlich gemeint?

Wohl am ehesten der Typ des ängstlichen Menschen, der auf Sicherheit bedacht ist und den es unter den Anhängern Jesu sicher ebenso gegeben hat wie unter allen Zuhörern. Jesus will mit der Parabel solche Menschen gewinnen, nicht bekämpfen. Ihr Verhalten ist ja nicht grundsätzlich falsch, wohl aber ist die Trägheit angesichts des hereinbrechenden Gottesreiches fehl am Platz.¹¹

Die Gefahr zur anderen Seite hin: Das Loblied des dynamischen Unternehmers?

¹¹ Deutungen des dritten Sklaven: Das Vergraben des Talents kann darin bestehen, dass der Mensch zwar nicht sündigt, aber auch keine guten Taten vollbringt, dass er nur an sich denkt oder dass er Angst hat vor der radikalen Gerechtigkeit. Meist wird aber moralisiert: Hochmut, Müßiggang und Bequemlichkeit (Calvin) zeichnen ihn aus. (Vgl. Luz, EKK, S.512)

1907 schrieb Georg Simmel in seiner „Philosophie des Geldes“: „Die Bedeutung des Geldes liegt darin, dass es fortgegeben wird; sobald es ruht, ist es nicht mehr Geld seinem spezifischen Wert und Bedeutung nach.“ Geld wandert von einem zum andern, versetzt Dinge und Menschen in Bewegung, es entfaltet eine Dynamik, die in metaphorischen Bildern vom Geld als „Blutkreislauf“ und „Nerv der Welt“ zum Ausdruck kommt. Versetzt man die Arbeit der Sklaven in unsere heutige kapitalistische Dynamik, müssten sie dann nicht konsequenterweise nicht bloß einmal mit dem Geld Geschäfte machen, sondern ständig?

Leistung: In der Auslegung wird immer wieder betont: Gott betont nicht die Leistung, sondern den guten Willen. Darum bekommen der erste und der zweite Sklave das gleiche Lob. Der schwäbische Reformator Brenz: „Paulus hat mit seinem Glauben die ganze Kirche in aller Öffentlichkeit belehrt; ein kleiner Bauer leitet zu Hause nur seine Familie zur Frömmigkeit an . der Lohn ist derselbe, und jeder muss mit seiner Berufung zufrieden sein.“¹²

Von der Auslegung der Reformatoren her ist der Sprung von der innerkirchlichen Deutung zur Bewährung im bürgerlichen Leben erfolgt. Jeder macht ja sozusagen seinen Job, bei Brenz der Bauer nicht schlechter als der Apostel. Daraus wird dann bald eine sehr brave, angepasste bürgerliche Ethik. So etwa bei Adolf Jülicher¹³: „Der, der etwas leistet, wird hochgeschätzt, wer aber, gleichviel mit welchen Entschuldigungsgründen, eine lange Zeit einfach unbenutzt verstreichen lässt, bekommt diese seine Thorheit und Trägheit zu büßen.“ Übertragen auf das Gottesverhältnis heißt das bei Johannes Weiß: „...dass der Mensch treu sei und tätig, dass er etwas zuwege bringe..., dass er die anvertrauten Güter, Leben und Gesundheit, Begabung und Gelegenheit, im Sinne Gottes gebrauche. Wer aus Trägheit seine ihm gestellte Aufgabe nicht löst, der wird sicherlich Gottes Zufriedenheit nicht erwerben.“¹⁴

Tendenz: Wer Gaben und Machtmittel einsetzt, der wuchert mit seinem Pfund, wer nichts aus seinem Talent macht, der vergräbt es. So lässt sich die Parabel dann auch zur Legitimation von Gaunern und rücksichtslosen Geschäftsleuten missbrauchen.

¹² Vgl. Luz, EKK, S.512.

¹³ Gleichnisreden Jesu II, 1910², S.483.480.

¹⁴ Das Matthäus-Evangelium 1907², S.385-